

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

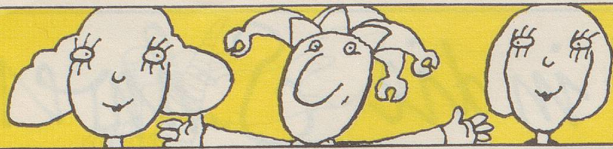
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



von Haus zu Haus

Dina

Monströs

Wer etwas an den Mann beziehungsweise an die Frau bringen will, sucht sein Zielpublikum. Ein bedeutender Verkehrsverein glaubt, ich sei ein dankbares Opfer, und sendet mir ein umwerfendes Programm für einen Wintersporttag. Wie vermag ich ein derart überwältigendes Angebot zu überstehen? Ich zweifle ebenso ernstlich an meinen physischen Kräften wie an der Leistungsfähigkeit meines Geldbeutels.

Man stelle sich vor: schon am Morgen, in aller Frühe, soll ich das «Ultimate-Adventure» beim Cresta-Run geniessen und anschliessend auch noch eine Fahrt mit dem Bob-Taxi riskieren! Das gibt bestimmt eine kalte Nase. Trotz kalter Füsse soll ich sofort eine Partie Curling im Olympia-Stadion absolvieren. Das wirkt beruhigend, wie mir versichert wird. Mir wäre aber erwärmend lieber.

Zum Mittagessen soll ich zwecks kulinarischen Genusses nach Corviglia hasten. Wie stellt sich der Herr Kurdirektor das denn vor? Schliesslich bin ich ein eingefleischter Fussgänger. Muss ich vom Olympia-Stadion zur Talstation der Chantarellaabahn ein Taxi anheuern, oder nimmt man stillschweigend an, ich ver-

füge über einen Chauffeur samt dazugehörigem Cadillac?

Wie überwinde ich innert nützlicher Frist die stehende Kolonne der Skifahrer, die ebenfalls bergwärts streben? Mit dem Helikopter? Die herrliche Aussicht werde ich bestimmt geniessen, falls ich einen Stuhl im überfüllten Restaurant ergattern kann. Auch die Abfahrt auf der WM-Piste lasse ich mir gefallen. Der Zwetschga-Run ist i.O. Doch dann fangen wieder die Probleme an: Wie gelange ich mit den klobigen Schraubstöcken, genannt Skischuhe, nach St.Moritz-Bad? Denn dort soll ich nach Vorschlag «dals da San Murezzan» auf die LL-Bretter umsteigen. Nur, frage ich mich verzweifelt, wer bringt mir meine LL-Ausrüstung dorthin? Ich habe keinen Diener.

Vermutet der Kurverein, ich wolle mich erkälten, dass er mir vorschlägt, bei der Olympia-Schanze dem Training der verschiedenen Nationalmannschaften zuzusehen? Beim LL schwitzt man doch so und darf nachher nicht herumstehen. Ausserdem nehme ich nach dem LL immer eine Dusche und lasse mich nicht gerne schnurstracks zur Kunststeisbahn abkommandieren – zum Drehen einiger Runden auf Schlittschuhen.

Reiten liegt bei meinem Budget sowieso nicht drin, und wirklich nach Lust und Laune schwimmen kann ich nicht, weil ich langsam in Zeitnot gerate, muss ich doch noch mit einem

Pferdeschlitten zum Nachessen in den Stazerwald rasen.

Wenn ich gedacht habe, der Tag sei dann zu Ende, habe ich mich getäuscht – schwer! Ich fliege zum Bahnhof, um den Zug nach Preda zu erreichen. Ja ja, wie es scheint, wird mir die Schlittelfahrt nach Bergün nicht erspart, obwohl mir Schlitteln ein Greuel ist. Zum Glück vermietet mir die realistische RhB einen Schlitten.

Ich überlege mir jetzt schon, ob ich im Discolook schlitteln werde, oder ob ich mich besser im Schlitteltenü in die Diskothek

begebe. Die Disco scheint nämlich für den Verkehrsverein ein unbedingtes Muss zu sein.

So etwas nennt man in St.Moritz «den Tag optimal ausnützen»! Bitte ohne mich! Das ist wohl eher ein Programm für gestresste Manager, die nicht zur Besinnung kommen wollen, die nicht aus der Übung kommen wollen. Ich habe weder die Moneten dazu noch die Top-Sekretärin, die das Monsterprogramm koordiniert. Ich gehöre nicht zum Zielpublikum. Ich will aus der Adressliste des Verkehrsvereins gestrichen werden!



STÄUBER

Bilanzen

Der Hang zum Indischen herrscht immer noch vor, namentlich bei den Jungen. Indien liefert aber nicht nur Gewobenes, Gesticktes, Bedrucktes und Geschnittenes für den Verkauf im Westen, Indien liefert auch Politik. Sie wird weit weniger beachtet als das Gegenständliche. Deshalb kann es nicht schaden, wenn ich zur Auffrischung unseres leider allzuschwachen Gedächtnisses an Geschehenes erinnere.

Indira Gandhi weilte kürzlich in Rom und machte Visite bei der FAO. Dazu hatte sie zweifellos guten Grund, denn die «Food and Agriculture Organisation» greift ihr jeweils mit Nahrungsmittelsendungen unter die Arme, wenn grosse Teile der indischen Bevölkerung wegen Dürre oder Überschwemmungen Hungers sterben. Frau Gandhi hielt denn

auch eine erschütternde Rede, die in einem Aufruf an die Staaten in Ost und West gipfelte, endlich mit dem kostspieligen Wettrüsten aufzuhören. Die Staatsfrau führte mit exakten Zahlen an, was man mit dem Geld, das eine Atombombe kostet, im sozialen Bereich tun könnte: Zum Beispiel Tausende von Schulhäusern bauen, Millio-

nen von Menschen auf Jahre hinaus sättigen. Hunderttausende von Dünger- und Saatguttonnen kaufen.

Endlich eine Frau, die das Weltgewissen aufrüttelt – dachte ich.

Doch der Radiosprecher war noch nicht am Ende seines Berichts. Er meldete weiter, der Internationale Währungsfonds habe Indira Gandhi die Summe von nahezu sechs Milliarden Dollar für den Ausgleich ihrer defizitären Aussenhandelsbilanz zur Verfügung gestellt. Ich staunte. Haben die Geld!

An dieser Stelle geriet mir die eigene Person ins Visier. Angenommen, ich hätte plötzlich das grosse Los in der Tasche – was würde ich als erstes tun? Antwort: Ich ginge einkaufen! Es müsste natürlich ein Spass besonderer Art sein. Ich würde das renommierteste Geschäft der Haute Couture am Platze Zürich

betreten, um des einmaligen Vergnügens willen, mit einem Was-kostet-die-Welt-Gesicht zu sagen: «Bitte zeigen Sie mir Ihr bestes Stück!» Der Gedanke an das Haushaltsbuch wäre damit kurzfristig verdrängt.

Auch Indira Gandhi ging einkaufen. Allerdings keinen Sari. Ihr Sinnen galt Höherem. Sie reiste schnurstracks von Rom nach Paris, nicht zu Dior, sondern zu Herrn Mitterrand, dem sie 150 Kampfflugzeuge vom Typ Mirage abkaufte. Der Spass kostet die Kleinigkeit von 3,3 Milliarden Dollar. Le grand Chef wird sich die Hände gerieben haben, denn nun durfte er mit mehr

**HOTEL I
KREUZ
BERN**

*komplett erneuert und
modernisiert
Erstklass-Komfort zu
Mittelklass-Preisen!
170 Betten, ruhige Zentrums-
lage, nächst Bahnhof und
Metro-Parkhaus
Zeughausgasse 41/
Waisenhausplatz
Tel. 031/22 11 62, Telex 32576
Inh. Albert Fankhauser*

Sie+Er
Elle+Lui
Pflgende Lippenpomade
Erhältlich in Drogerien, Apotheken
und Warenhäusern

Geld rechnen, als ihn die Stützensaktion von Frau Gandhis Bilanz gekostet hatte. Indira Gandhi hat übrigens einen durchaus plausiblen Grund für ihren Kauf: die Verteidigung der Freiheit. Freiheit – wozu? Vielleicht die «Freiheit» des Volkes, verhungern zu dürfen? Haben Sie, Frau Gandhi, bis auf die letzte Rupie ausgerechnet, was man im Bereich «Soziale Wohlfahrt» leisten könnte für 3,3 Milliarden Dollar? Die Frage, die mich eigentlich noch stärker beunruhigt, ist die: Wird, sehr geehrte Frau Gandhi, Ihre geschätzte Aussenhandelsbilanz nicht bald wieder in Unordnung geraten?

Gritli

Theater heute

Als wir klein waren, wurde uns beigebracht, es sei sehr unhöflich, jemandem den Rücken zuzuwenden. Früher war es an Königshöfen üblich, rückwärts gehend ein Zimmer zu verlassen, um dem König nie den Rücken zu zeigen. Wenigstens wurde das in Theaterstücken und im Film immer so dargestellt. – Ich hatte leider keine Gelegenheit, diese Art des Scheidens auszuprobieren, da ich nie bei einem König eingeladen war ...

Die Zeiten ändern sich. Es gibt immer weniger gekrönte Häupter, und man muss immer seltener rückwärts gehen. Moderne Regisseure scheinen da ganz besonders neuzeitlich zu sein.

Ich war kurz nacheinander im Theater. Beide Male hatte ich Mühe, die Schauspieler zu verstehen, denn sie sprachen dauernd gegen die Kulissen und präsentierten dem Publikum den Rücken. Sicher haben die Zuschauer in den hinteren Reihen nichts verstanden. Ich möchte nicht unhöflich sein; aber: steckt Absicht dahinter? Wollen die modernen Regisseure das, weil die modernen Theaterstücke ohnehin schwer verständlich sind – vom Inhalt her?

Im letzten, von mir betrachteten Theaterstück wurde dermassen viel Bier getrunken, dass ich mich fragte, ob das Ganze eine Bierwerbung sei, da auch der Name des Autors darauf schliessen liess. Zum Glück wurde ich belehrt: Der Autor habe gar nichts mit dem Bier gleichen Namens zu tun.

Nun denn: prost!

Hedy Gerber-Schwarz

Recherchen

Zum Glück kann ich Ihnen nicht behilflich sein, Herr Reporter!

Wir sitzen gerade beim schwarzen Kaffee, da meldet sich am Telefon ein Herr X vom Verlag Y. Seine Stimme tönt ausserordentlich verhalten, als er fragt, ob er einen Augenblick stören dürfe. Da er schon gestört hat, gebe ich ihm nachträglich die Erlaubnis dazu. Seine Stimme tönt vornehm, und so tippe ich auf das Angebot einer vergoldeten Super-Luxus-Buchausgabe.

Nichts von alledem! Der Herr unternimmt Nachforschungen über Flugzeugentführungen. Nur: Was habe ich mit Flugzeugentführungen zu tun, ausser dass ich natürlich weiss, dass sich im Augenblick ein entführtes Flugzeug auf Irrfahrt befindet?

Aber eben: Wenn der diskrete Herr am Telefon immer nur um den heissen Brei herumredet, gelangt er nicht zu Informationen. Deshalb beschliesst er mutig, die Hemmungen, besser gesagt: die Tarnung fallenzulassen, und kommt zur Sache, und zwar sehr direkt!

Ich habe nicht gewusst, dass Schweizer an Bord der entführten Maschine sind, der Herr am Draht aber kennt sogar ihre Namen. Jetzt sucht er die Angehörigen. Er arbeitet sich durch achtzehn Telefonbücher und hofft, mit Ausdauer doch noch eine Story zu basteln. Die sturen Brüder am Flugplatz geben natürlich wieder einmal keine Auskunft.

Es freut mich, Herr Reporter, dass ich Ihnen nicht helfen kann. Mein Gemahl sitzt beim schwarzen Kaffee und liest die Zeitung. Nein, er befindet sich nicht in jenem Flugzeug. Und sämtliche Verwandten gleichen Namens sind meines Wissens wohlauf!

Dina

Moralin

Wir leben auf dem Lande, ganz im Grünen. Die Schönheit der Natur und ihre Stille in allen Ehren! Doch davon lässt sich nicht leben, wenigstens was Kultur anbelangt.

So begeben wir uns in die Stadt ins Theater. Leider fällt der Schlussapplaus in die Zeit kurz vor Abfahrt des zweitletzten Zuges in die Provinz. Der «Lumpensammler» rollt erst anderthalb Stunden später aus. Einst pilgerten wir in der Wartezeit dreimal um die Altstadt. Denn kein korrekter Wirt schenkt um 23 Uhr einem neuen Gast noch etwas ein: «Polizeistund»!

Das nächste Mal wollten wir uns den nächtlichen «Tippel» ersparen. Wir holten in der Pause unsere Mäntel. Doch der Blick auf die Uhr, das Sitzen auf der Kante des Stuhls verdirbt nicht nur den Genuss am letzten Akt, sondern wirft einen Schatten auf den ganzen Abend.

Daher haben wir uns zum Entschluss durchgerungen, in der Stadt zu bleiben. Ich bestellte telefonisch ein Doppelzimmer für eine Nacht. Ausser dem Namen will das Fräulein am Empfang unsere Rufnummer wissen. Dann hat die Dame noch etwas auf dem Herzen. Sie zögert. «Ist alles in Ordnung?» will ich wissen. Da ertönt die Frage: «Zahlt's der Herr?»

Beschwingt fahre ich mit meinem Altershalbtaxabonnement in die Stadt. Mein Nachmittag steht im Zeichen von Besuchen. Der «Herr» hat noch zu arbeiten und kommt erst am Abend nach.

Ich eile zuerst ins Hotel. Dort trage ich, wie gewünscht, meine Personalien in Blockschrift ein. «Sind Sie ein Ehepaar?» fragt das Fräulein in inquisitorischem Ton. Nächstes mal nehmen wir unsere Pässe mit!

Seit diesem Tag ist die Frage «Zahlt's der Herr?» Teil unseres Familienvokabulars. Sie wird automatisch gestellt, wenn es gilt, etwas zu berappen. Leni R.

Echo aus dem Leserkreis

Hoffnungsfroh
(Nebelspalter Nr. 51/52)

Geehrte Frau Ilse Frank
Bitte, spalten Sie mir den Nebel: Ist nun Ihr Beitrag selbstironisierend oder selbstbemitleidend? Entschuldigen Sie die einfältige Frage eines zweifelnden Muggli-Lesers oder Leser-Mugglis, dem der Zwanzger im Schlitz steckengeblieben und somit noch nicht hinuntergefallen – beziehungsweise abegheit – ist.

Im Nebelspalter ist in letzter Zeit eine «Neuerscheinung» festzustellen. Es gibt Mitarbeiter-Beiträge, die so abgefasst sind, dass sie je nach der Reaktion in den Muggli-Briefen an den Nebi so oder so als missverstanden abgetan werden können. Offenbar bedienen sich diese Mitarbeiter jetzt auch der von ihnen früher verpönten und oft glossierten Diplomaten-Taktik.

Ihre klärende Stellungnahme erwartet hoffnungsfroh Fritz Stahel

Geehrter Herr Stahel
Sie gehen im Nebelkreis! Wir schreiben wie eh und je – nur lesen wollen die Leute nicht mehr wie früher. Nehmen Sie einfach Wort für Wort vor – dann kann's nicht fehlen!
Mit frohen Grüßen Ilse Frank

Gleichgewicht
(Nebelspalter Nr. 51/52)

Sehr geehrte Frau Andres
Beim Lesen Ihres Erlebnisberichtes von Ihrer Heimreise aus Italien kommt einem ob des Verhaltens eines Kondukteurs zuerst die Galle hoch.

Trotzdem frage ich mich, ob der etwas rüde Kondukteur nicht eine Ausnahme ist und ob er wirklich zum verallgemeinernden Titel «Mer

Schwyz» passt. Neiaberau! Da haben Sie wohl das Kind mit dem Bad ausgeschüttet!

Sie fragen, was die SBB dazu sagen. Sicher werden die Chefs darüber nicht erfreut sein. Wie ein Privatprinzipal dies täte, würden sie den Kondukteur zur Rede stellen. Aber wie sollten sie das tun? Weder das Reisedatum noch die Abfahrtszeit des Zuges in Chiasso kennen sie – und können somit den betreffenden Kondukteur nicht finden. Nebenbei sei vermerkt, dass ein Klassenwechsel Chiasso–Basel Fr. 22.— und nicht Fr. 50.— kostet.

Die SBB schulen ihr Personal nach dem Grundsatz «Der Kunde ist König». Diese Theorie in die Praxis umzusetzen, gelingt dem einen gut, dem andern weniger. Zum Job eines Kondukteurs braucht es eine gute Portion Nerven, die vieles zu ertragen haben, und da kann, wie überall, einmal etwas schiefgehen.

Nun aber lieber noch etwas Gefreutes, das kürzlich in der Presse zu lesen war: Ein Kondukteur im Ementhal lud sieben Abonnenten, die fast täglich «seinen» Zug benützten, zu einem geselligen Beisammensein mit Rösslifahrt ein. Ausser einem angehenden Pfarrer waren verschiedene andere Berufsleute dabei – vielleicht sogar jemand aus Italien. Der ungewöhnliche «Klub» will sich wieder einmal treffen.

Damit ist wohl so etwas wie Gleichgewicht auf die Waage gebracht – damit «Mer Schwyz» nicht allzuschlimm dastehen ...

A. Schweizer, Luzern



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt